

Utta Danella

Wo hohe Türme sind

Roman



GEWIDMET
DEM LAND BÖHMEN
UND SEINEM GROßEN KÖNIG,
DER DIE STADT PRAG ZUR
EUROPÄISCHEN KULTURMETROPOLE MACHTE,
KARL IV.
KAISER DES HEILIGEN RÖMISCHEN REICHES
DEUTSCHER NATION

Prolog

Die Gemahlin des Kaisers erwachte zu ungewohnt früher Stunde. Ein schrilles, kratzendes Geräusch hatte sie so jäh geweckt, dass sie erschrocken die Augen aufriss, noch gefangen in einem Traum, nun verwirrt in der fremden Umgebung. Was war das? Und wo befand sie sich eigentlich? Ach ja, in einem Hotel. Sie musste geträumt haben. Sicher von einem Krach mit der Bürgerin.

Sie wandte den Blick zur Seite, seine Stirn lag auf ihrer Schulter, er schlief noch fest. Ihre Körper berührten sich nicht, denn er wusste, dass sie das nicht mochte. So leidenschaftlich sie in der Umarmung war, so zärtlich sie sich an ihn schmiegte, zuvor und danach, im Schlaf wollte sie allein sein.

Sie schloss die Augen, öffnete sie gleich wieder. Sie würde nicht wieder einschlafen, so hell wie es in diesem Zimmer war, die Vorhänge taugten nichts.

Sie zuckte mit der Schulter. Wenn sie nicht schlief, brauchte er auch nicht zu schlafen.

Er war sofort da. Sein Arm legte sich so behutsam um ihren Körper, wie seine Stirn an ihrer Schulter gelegen hatte.

»Du bist schon wach?«

»Es ist so hell. Und so ein Krach.«

»Was für ein Krach? Ich höre nichts.«

»Ein grässliches Geräusch. Vielleicht habe ich auch nur geträumt. Nein! Da ist es wieder. Das geht einem durch und durch.«

»Was ist das denn?«

Ein schleifendes, schepperndes Kratzen direkt vor dem Fenster. Er lachte leise. »Das ist die Straßenbahn. Die hättest du gestern schon hören können, als wir schlafen gingen. Aber du hattest fünf Becherovka getrunken, da hast du gar nichts mehr gehört.«

»Du gehst mit mir in ein Hotel, an dem direkt eine Straßenbahn vorbeifährt?« Sie richtete sich auf und schüttelte seinen Arm ab. »Also wirklich!«

»Es ist das erste Haus am Platze. Und schalldichte Fenster haben sie hier noch nicht.«

»Es hat mir gleich nicht gefallen. Warum sind wir überhaupt hier?«

»Du wolltest partout in diese Stadt.«

»Sag bloß nicht wegen dem Bier.«

»Wegen des Bieres«, verbesserte er freundlich.

»Ach, komm mir nicht germanistisch. So spricht kein Mensch. Außerdem kann ich Bier nicht ausstehen, das weißt du doch. Ich habe für den Rest meines Lebens genug von Bier.«

»Das weiß ich, Liebling. Aber jetzt bist du in Pilsen, und hier gibt es ein besonders gutes Bier. Mir hat es gestern Abend sehr gut geschmeckt, und ich habe bestens darauf geschlafen.«

»Du bist ganz einfach rücksichtslos. Du schläfst wie ein Ratz, und ich kann nicht schlafen.«

»Du bist noch vor mir eingeschlafen. Ich habe nicht einmal einen Gute-Nacht-Kuss bekommen.«

»Wozu auch?«, sagte sie streitlustig. »Du bist lange genug ohne Gute-Nacht-Kuss von mir ausgekommen.«

»Umso notwendiger brauche ich ihn jetzt.«

Diesmal nahm er beide Arme, sie ließ sich zurücksinken, doch sie drehte den Kopf zur Seite, sodass er nur ihre Wange küssen konnte. »Du wachst auf und bist gleich schlechter Laune, Majestät.«

»Das bin ich oft. Überhaupt, wenn ich nicht ausgeschlafen habe. Wie spät ist es eigentlich?«

Er griff über die Schulter nach der Uhr auf dem Nachttisch. »Kurz nach sieben.«

»Na bitte! Das ist eine unmenschliche Zeit, um aufzustehen.«

»Wer redet von Aufstehen?«

»Nein, lass mich. Es ist auch zu früh für die Liebe.«

»Dann schlaf noch ein bisschen.«

»Kann ich nicht. Mit diesem Ungeheuer auf der Straße. Jetzt kommt sie wieder. Kannst du mir sagen, aus welchem Jahrhundert diese Straßenbahn stammt?«

»Möglicherweise aus dem vorigen. Kann sein, dein Vater ist schon damit gefahren. Oder dein Großvater.«

»Mein Vater war Arzt und hatte ein Auto. Und mein Großvater war Ingenieur bei den Škoda-Werken, also wird er wohl auch ein Auto gehabt haben.«

»Nehmen wir mal an, als dein Vater ein kleiner Junge war und in die Schule ging, dass er damals ...«

»Mit dieser quietschenden Tram gefahren ist. Du langweilst mich. Hör auf, von dieser blöden Straßenbahn zu reden.«

»Du hast davon angefangen.«

»Erklär mir lieber, warum wir hier sind. In diesem blöden Hotel mit der blöden Straßenbahn vor dem Fenster. Das Essen war auch schlecht. Nur der Schnaps war gut. Wie heißt er, sagst du?«

»Becherovka. Ich habe ihn dir empfohlen, ich wusste nur nicht, dass du dich damit betrinken würdest.«

»Ich bin nicht betrunken von fünf Schnäpsen. Sie schenken allerdings sehr gut hier ein, das muss ich zugeben.«

»Das erste Lob, das du der Heimat deiner Väter zukommen lässt.«

»Becherovka. Trink ich heute wieder. Du kennst ihn wahrscheinlich aus Prag, als du mit deiner Freundin dort warst.«

Er nickte. »Ich kenne ihn aus Prag, als ich mit meiner Freundin dort war.«

»Wie oft warst du mit der Dame in Prag?«

»Mindestens viermal. Wenn nicht fünfmal.«

»Ich hasse dich. Vermutlich bist du nichts anderes als ein widerlicher kommunistischer Spion.«

»Das könnte man vermuten.«

»Darum hat man mich auch nicht verhaftet, eingesperrt, gefoltert und hingerichtet, als ich gestern über die Grenze kam.«

»Warum sollte man das alles mit dir tun?«

»Wenn sie wissen, wer ich bin, werden sie es tun. Und natürlich wissen sie es. Aber sie denken, du wirst mich ihnen sowieso ausliefern.«

»Und warum sollte ich das tun?«

»Du bekommst dafür den Stalin-Orden. Oder den Lenin-Orden, oder was es heute so gibt. Aber am Ende werden sie dich auch hinrichten, das geht allen verdammten Spionen so. Das hat der Kaiser auch mit ihnen getan. Eigentlich hätte der Grenzer an meinem Namen sehen müssen, dass ich die Frau des Kaisers bin.«

»Du erwartest zu viel von einem Grenzbeamten. Er weiß weder, wer der Kaiser war, noch wie seine Frauen hießen. Das lernt man heutzutage nicht in einer tschechischen Schule.«

»Sprich nicht in der Mehrzahl!«

»In der Mehrzahl von was?«

»Du hast Frauen gesagt.«

»Bekanntlich hatte er vier.«

»Die Namen der anderen hat sich kein Mensch gemerkt. Und er hat nur mich geliebt. Vermutlich hat man mich deswegen ermordet.«

»Es steht nirgends geschrieben, dass man dich ermordet hat.«

»Warum wäre ich sonst so jung gestorben?«

»Zweiunddreißig war für die damalige Zeit ein sehr angemessenes Alter. Die meisten Frauen sind schon vorher gestorben, im Kindbett oder an einem Schnupfen. Wenn wir noch in deiner Traumzeit leben würden, wärst du längst tot.«

»Du bist gemein. Jetzt schmeißt du mir noch mein Alter vor. Ich lasse mich scheiden.«

»Wenn ich der Kaiser wäre, könntest du dich gar nicht scheiden lassen. Ich könnte dich verstoßen und dich in ein Kloster sperren oder dich vergiften lassen, wenn es mir so beliebt und ...«

»Siehst du!«

»Und außerdem kannst du dich gar nicht scheiden lassen, denn wir sind nicht verheiratet.«

»Das hätten die ja auch merken müssen hier in diesem Saftladen. Eine schlampige Diktatur ist das.«

»Eine tschechische eben. Nebenan, in der deutschen, ist man gründlicher. Da wüssten sie genau Bescheid, dass du die Gemahlin des Kaisers bist und unter einem italienischen Namen reist und aus einem reaktionären Feudalgeschlecht stammst.«

»Und du ein Spion bist.«

»Da hätten sie uns vermutlich schon eingelocht. Allerdings – eines darf man nicht vergessen, hier wie dort haben sie Spaß an Devisen.«

»Die Straßenbahn!« Sie richtete sich wieder auf. »Sag mal, hast du mit jener Dame auch in diesem Hotel gewohnt?«

»Ich war nie mit ihr in Pilsen. Immer in Prag.«

»Du denkst doch nicht im Ernst, dass ich in demselben Hotel mit dir wohne, wo du mit dieser Person abgestiegen bist.«

»Mit ihr habe ich am Wenzelsplatz gewohnt. Für dich habe ich ein anderes Hotel ausgesucht. Ein schönes, neues, amerikanisches, direkt am Moldau-Ufer.«

»Ich hasse dich. Ich werde dich in Prag in den Kerker werfen und später ermorden lassen. Ja«, sie breitete begeistert die Arme aus, »ich weiß auch schon, wie. Sie werden dich fesseln und in die Moldau werfen. Du wirst ertrinken wie der heilige Nepomuk.«

»Es ist zwar ein kommunistisches Regime, aber ich glaube nicht, dass sie unliebsame Leute noch auf diese Weise beseitigen.«

»Es ist mir egal, was sie mit den anderen machen. Mit dir wird es so gemacht, wie ich es will.«

»Du bist grausam, Majestät.« Er hob die Hand und legte sie um ihre linke Brust. »Wirst du mich vorher noch küssen?«

»Ehe man dich in die Moldau schmeißt? Kommt nicht in Frage; man würde denken, dass ich dich begnadige.«

»Dann küsse mich jetzt.«

Sie ließ sich weich an ihm niedergleiten, küsste sein Ohr, seine Wange, die Kinnspitze.

»Ich muss dich was fragen.«

»Ja?«

»Warum sind wir eigentlich in Pilsen?«

»Du wolltest es. Nicht unbedingt wegen dem Bier.«

»Nein. Wegen Vater. Gestern hat es geregnet, als wir kamen. Ich habe nicht viel von der Stadt gesehen.«

»Wir werden heute einen Rundgang machen.«

»Falls es nicht mehr regnet. Meinst du, sie haben heute Nacht unseren Wagen aufgebrochen oder gleich gestohlen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Solltest du nicht nachschauen gehen?«

»Jetzt nicht. Später.«

»Und du willst auch nicht nachschauen, ob es noch regnet?«

»Nein. Solange wir im Bett liegen, ist es unwichtig.«

»Dann werde ich es tun.«

Sie löste sich aus seinen Armen, sprang aus dem Bett, nackt, denn sie schlief immer ohne Nachthemd, lief zum Fenster und schob den Vorhang beiseite.

»Es regnet nicht, aber grau und trüb ist es. Und kalt ist es auch.«

»Dann komm schnell wieder ins Bett.«

»Ich gehe erst ins Bad. Aber schlaf nicht wieder ein.«

»Welcher Mann könnte einschlafen, der auf dich wartet.«

»Gestern Abend bist du auch gleich eingeschlafen mit dem ganzen Bier im Bauch.«

Er lachte. »Du bist eine unverschämte Lügnerin, Ich habe dir doch gesagt, dass du vor mir eingeschlafen bist.«

»Das behauptest du. Mir war sehr nach Liebe zumute mit den schönen Becherovkas in den Adern.«

»Geh schnell ins Bad, ehe ich dich aus dem Fenster werfe.«

»Auf die Straßenbahnschienen, das könnte dir so passen. Außerdem weißt du nicht, was in diesem Lande Brauch ist. Man wirft die Leute in Prag aus dem Fenster.«

Sie verschwand im Badezimmer, er legte die Hände geöffnet auf die Bettdecke, er spürte noch ihren Körper darin. Er lächelte. Er liebte sie, er begehrte sie, hier und jetzt. Bald würden sie sich trennen müssen.

Sie kam zurück und schauerte.

»Ein popliges Badezimmer. Und eiskalt ist es darin. Warum heizen die nicht? Es ist erst April.«

Sie schlüpfte ins Bett und kuschelte sich mit dem ganzen Körper an ihn.

»Ach, du bist schön warm. Und nun küss mich! Ich habe mir die Zähne geputzt.«

»Aber – dann muss ich ja auch.«

»Nein, es reicht für uns beide. Im Moment kann ich nicht auf dich verzichten. Du musst mich wärmen, und ich muss dir erzählen, was mir eben klar geworden ist.«

»Und das wäre?«

»Ich weiß jetzt, warum wir hier sind.«

»Da bin ich gespannt.«

»Eine Laune. Die Bürgerin würde sagen, es ist wieder eine von meinen Launen. Launisch ist sie wie eine Wildkatze. Wieso sind Wildkatzen besonders launisch, und was ist überhaupt eine Wildkatze?«

»Warum fragst du mich? Sie ist deine Tante, und sie nennt dich eine Wildkatze. Sie wird ihre Gründe haben.«

»Ich war neun, da hat sie mir eine Backpfeife gegeben, und ich habe ihr daraufhin das Gesicht zerkratzt. Mami warf sich dazwischen, bekam einen Puff ab und weinte dann. Seitdem bin ich eine Wildkatze.«

»Ich kenne die Geschichte. Ich war nicht da, ich hätte es verhindert.«

»Spiel dich nicht auf. Kein Mensch, nicht einmal du, konnte die Streitereien zwischen mir und der Bürgerin verhindern. Jedenfalls geschlagen hat sie mich nie wieder.«

Sie drehte sich auf den Rücken und lächelte zur Decke empor. »Vertragen haben wir uns nie. Sicher, es lag auch an mir. Ich war vom ersten Tag an nichts als Widerspruch, Ablehnung, Hass. Ist es nicht schrecklich, wenn ein Kind Hass empfindet?«

»Du hattest zu viel gesehen und gehört, was du nicht verstehen konntest. Und deine Mutter mit ihrem Hochmut war nicht ganz unschuldig an deinem Verhalten. Denn du hattest gewiss keinen Grund, Josefa zu hassen. Was wäre aus dir geworden ohne sie?«

»Das ist ein Grund für Hass. Nenn mich Tante Seffi, Kind, sagte sie und nahm mich in die Arme. Ich stand steif wie ein Stock.«

Sie konnte sich selbst sehen wie auf einem Bild. Steif und abwehrend die Haltung, starr das Gesicht, die unterdrückten Tränen hinter den Augen, den verbissenen Schrei der Empörung auf den Lippen.

Es war drei Tage her, dass man Jaroslav vor ihren Augen erschossen hatte. Und gleich darauf den Hund, der sich wütend auf die Mörder stürzte.

»Ich hasste sie vom ersten Augenblick an. Man hatte mir alles weggenommen, was ich liebte. Und sie hatte alles behalten.«

»Es ist töricht von dir, so etwas zu sagen. Ihr Mann war gefallen, und ihren Bruder hatten vermutlich die Russen umgebracht. Du hattest deine Mutter behalten und deinen Bruder.«

»Sie haben Jaro getötet und meinen Hund. Sie haben uns aus dem Schloss getrieben wie Verbrecher. Sie haben Mami angespuckt und meinen Bruder geschlagen. Und ich sollte keinen Hass empfinden?«

»Aber doch nicht gegen Josefa.«

»Doch. Solche wie sie und ihr Mann waren auch schuld daran, was geschehen ist. Sie haben die Nazis ins Land geholt.«

»Du bist schon wieder ungerecht. Josefás Mann hatte überhaupt nichts damit zu tun, und Josefa hat schon lange nicht mehr in der Tschechoslowakei gelebt.«

»Ja, ja, ich weiß. Ich bin ungerecht, undankbar, unausstehlich, ich habe es oft genug zu hören bekommen.«

»Wollen wir sagen, du warst es?«

Er zog sie fest an sich, küsste sie.

Sie erwiderte den Kuss nicht, bog den Kopf zurück.

»Nicht einmal dir wird es gelingen, einen guten Menschen aus mir zu machen.«

»Ich habe die Hoffnung nie aufgegeben.«

»Wir werden heute das Haus suchen, wo Vater und Josefa aufgewachsen sind. Und dann will ich nach Eger, wo sie geboren sind. Und ich weiß noch genau, wo das Haus war, in dem Jaroslav wohnte. Und ich muss die Burg sehen, wo Wallenstein ermordet wurde, und ...«

»Er ist nicht in der Burg ermordet worden.«

»Himmel, ja, ich weiß, du hast es mir schon erzählt. Es geschah in einem anderen Haus. Ich dachte immer, es war die Burg. Und in Prag muss ich die Universität sehen, die Karl gegründet hat.«

»Wir fahren erst nach Prag und auf dem Rückweg über Eger.«

»Weiß ich auch. Und dann besuchen wir Tante Josefa und nehmen ihr eine Flasche Becherovka mit oder auch zwei. Ist mal was anderes als der Schnaps, den sie brennt. Und ich werde ein ganz sanftes, schnurrendes Kätzchen sein, sie wird mich nicht wiedererkennen. So sanft und schnurrend wie diese Straßenbahn da unten. Ich habe mich an das Geräusch schon gewöhnt.«

»Mittlerweile geht sie mir auf die Nerven.«

»Das freut mich. Da siehst du gleich, wie das ist bei den Kommunisten. Die können sich nicht einmal eine neue Straßenbahn leisten. Und damit du gleich Bescheid weißt, zum Schloss will

ich nicht. Sicher haben sie ein Altersheim daraus gemacht. Oder ein Gefängnis. Oder eine Parteischule. Ich will es nie wiedersehen.«

»Man soll nie nie sagen, Blanca. Es ändert sich so viel auf diesem Stern. Vielleicht wirst du eines Tages wieder in deinem Schloss wohnen.«

»So alt kann ich gar nicht werden. Nichts ändert sich. Das hast du ja gesehen, was aus ihrem sogenannten Prager Frühling geworden ist. Ach!« Sie legte den Arm um seinen Hals. »Ist ja auch egal. Ich habe dich. Ich kann alles verlieren, alles wieder verlieren, nur dich nicht.«

Ihre Hände glitten seinen Rücken entlang, er konnte spüren, dass sie noch immer spitze Nägel hatte.

»Du hast mich nie verloren. Trotz all dieser Männer, die du geliebt hast.«

»Geliebt! Wer spricht von Liebe? Vergiss sie, so wie ich sie vergessen habe. Aber wenn du mich wieder verlässt, werde ich dich wirklich töten.«

»Ich habe dich nie verlassen.«

»Doch. Du bist fortgegangen. Immer wieder bist du fortgegangen.«

Er beugte sich über sie. »Du weißt, warum.«

Er küsste sie, und nun erwiderte sie den Kuss, gab sich hin, wurde nachgiebig in seinen Armen.

Es war wie jener erste Kuss – vor einem Tag, vor einem Monat, vor einem Jahr.

Wann hatte es angefangen? Es gab keinen Anfang, denn sie war immer da gewesen. Aber es gab ein Ende. Er würde sie verlieren.

Es war wirklich nichts als eine Laune, als sie vor einiger Zeit erklärte, sie wolle nach Pilsen fahren. Allein hätte sie es nie gewagt, sich dieser verlorenen und längst vergessenen Vergangenheit zu stellen, aber mit ihm zusammen hatte sie den Mut. Vor allem weil er schon öfter diese Reise gemacht hatte, allein oder zusammen mit jener Frau, auch er auf der Suche nach der Vergangenheit.

Jetzt, da sie hier war, empfand sie nichts als Ablehnung und Widerstand. Sie machte es sich nicht klar, aber es war das gleiche Gefühl wie damals, als sie nach Deutschland kam. Was, verdammt, ging sie die Tschechoslowakei an. Ihre Mutter würde es Böhmen nennen, aber jetzt war es ein kommunistischer Staat und hieß Tschechoslowakei. So hieß es allerdings schon, als man sie aus diesem Land vertrieb, wie Verbrecher hinauswarf.

»Es ist die Strafe«, sagte sie, als sie vor dem Haus standen, in dem ihr Vater und Josefa als Kinder gewohnt hatten. »Weil sie uns vertrieben haben, werden sie jetzt von Kommunisten regiert. Wir waren länger hier als alle Kommunisten zusammen. Als kein Mensch was von denen ahnte, gab es uns in diesem Land. Der Kaiser hat Prag schließlich zum Mittelpunkt des Reiches gemacht, er hat ihnen eine Universität geschenkt. Und was haben sie jetzt? Sie werden

von Moskau beherrscht, und wenn es denen dort so passt, fahren hier die Panzer auf und schießen alles zusammen.«

»Karl regierte vor sechshundert Jahren. Und mit der Pracht war es bald vorbei, spätestens nach dem Dreißigjährigen Krieg. Später regierten die Kaiser von Wien aus.«

»Das Haus gefällt mir auch nicht.« Sie hatte sich etwas Großräumiges, Imponierendes vorgestellt, aber es war nichts als ein graues, vergammeltes Mietshaus in einer engen Straße. Hier war ihr Vater eingezogen, als er sechs Jahre alt war, bald darauf begann der Erste Weltkrieg. Seine Schwester Josefa war einige Jahre jünger. Von ihrer Kindheit sprach sie eigentlich nie. Von Eger erzählte sie manchmal, dann kamen ein paar sentimentale Töne, was fast schon zu viel gesagt war, Josefa Bürger, die Bürgerin, wie man sie allgemein nannte, neigte nicht zu Sentimentalität.

»Ich muss nicht wieder nach Pilsen«, hatte sie einmal gesagt. »Was soll ich da? Unser Bier ist genauso gut wie das Pilsner.«

Daran musste Blanca denken, als sie jetzt vor dem fremden Haus in einer fremden Stadt stand. Wenn Josefa das Haus nicht wiedersehen wollte, was hatte dann sie für einen Grund, es zu sehen?

»Mir gefällt es nicht«, wiederholte sie. »Außerdem ist mir kalt.«

»Wir werden zum Auto gehen und deinen Pelz holen. Ich habe dir gleich gesagt, für die Lederjacke ist es noch zu kühl.«

»Ich habe sie auch nur angezogen, weil du das gesagt hast. Ich lasse mich nicht ewig von dir bevormunden.«

»Aha. Dann musst du eben frieren.«

Das Auto war weder gestohlen noch aufgebrochen worden, obwohl es die Nacht über im Freien auf einem Platz vor dem Hotel gestanden hatte. Ein älterer Mann hatte sie am Abend, als sie ankamen, angesprochen und sich angeboten, den Wagen zu bewachen. Vor einer Stunde, als sie das Gepäck in den Wagen räumten, war er wieder da. Oder immer noch.

Blanca hätte ihn am liebsten gefragt, ob er geschlafen habe in dieser Nacht, im Hoteleingang, im Auto oder überhaupt nicht. Er sprach ein wenig Deutsch und verbeugte sich höflich, als sie ihm ein paar Kronen in die Hand drückte, ohne zu wissen, wie viel das wert war. Doch sie erkannte die stumme Frage in seinen Augen, also griff sie in die Tasche ihrer Lederjacke und zog einen Zehnmarkschein heraus. Der Mann war entzückt, sah sich jedoch gleichzeitig nach allen Seiten vorsichtig um.

Als sie nun wieder zu dem Platz neben dem Hotel kamen, an der kreischenden Straßenbahn knapp vorbei, war er immer noch da und lachte ihnen freundlich entgegen. Jetzt hätte sie ihn

am liebsten gefragt, ob er denn gefrühstückt oder überhaupt seit dem gestrigen Abend etwas zu essen bekommen habe. Konnte ja sein, er hatte jemand in der Nähe, der ihm gelegentlich einen Happen brachte. Oder die vom Hotel ernährten ihn, dankbar dafür, dass er die Autos bewachte. Wie immer gebar Blancas lebhaftige Fantasie solche Fragen und Gedanken. Ihr Wagen war der einzige nun auf dem Platz, am Abend zuvor waren noch ein deutsches und zwei tschechische Autos neben dem Hotel geparkt.

Es war alles noch da, das Gepäck unversehrt im Kofferraum, auf dem Rücksitz lag ihr Nerz.

»Sie sind eben doch ehrlicher in einem kommunistischen Staat, findest du nicht? Lass mal einen Wagen so in Italien stehen.«

Der Mann strich mit der Hand liebevoll dem Mercedes über den Kotflügel.

»Scheenes Auto«, sagte er.

Blanca lächelte ihm zu und griff noch einmal in die Tasche ihrer Jacke. Ein paar Lirescheine waren darin, ein paar Schillinge, ein Zwanzigmarkschein. Sie hatte immer loses Geld in ihren Jacken- oder Manteltaschen, ein ständiges Ärgernis für Josefa.

»Du wirst nie lernen, mit Geld umzugehen«, hatte sie gesagt. Blancas Antwort darauf:

»Hauptsache, ich habe welches.«

Sie drückte dem Alten den Zwanzigmarkschein in die Hand. »Wenigstens du sollst gut über uns Böhmen denken, Genosse. Bye, bye.«

Der Mann stand fassungslos, er murmelte etwas, was sie nicht verstand, denn gerade kreischte wieder die Straßenbahn vorbei. Ehe sie um die Ecke bogen, sah sie sich nochmals um. Da stand er immer noch, starrte ihnen nach, die Hand um den Geldschein geballt. Diesmal hatte er vergessen, sich vorsichtig umzuschauen.

»Ich schäme mich«, sagte sie.

»Wie viel hast du ihm denn gegeben?«

»Vorhin zehn Mark und jetzt zwanzig.«

»Falls es jemand beobachtet hat, wird er Ärger kriegen. Und du auch. Du darfst keine Devisen haben, wie ich dir doch erklärt habe.«

»Ah bah! Sie sollen froh sein, wenn sie welche kriegen.«

»Sie kriegen sie ja, wenn wir eintauschen.«

»Und wie wird er das eintauschen?«

»Das wird er schon wissen. Jedenfalls wird er uns nie vergessen. Er hat von mir auch schon einen Zehner bekommen, als ich das erste Mal unten war.«

Blanca schlug wie ein Kind die Hände zusammen. »Wunderbar! Jetzt gefällt mir Pilsen doch.«

Sie musste an ihre Mutter denken, die Komtesse Bodenstein. Die hatte auch kein Verhältnis zu Geld, hatte es nie gehabt. In ihrer Kindheit und Jugend war alles da, was sie zum Leben brauchte, Geld wurde dafür nicht benötigt. Später hatte sie kein Geld, lebte von der Gnade ihrer Schwägerin Josefa.

Als sie nach Franken kamen, im achtundvierziger Jahr, gab es bald die Währungsreform, und die Leute redeten von nichts anderem als von Geld, allen voran Josefa Bürger, die Besitzerin der Bürger-Brauerei. Dabei hatte sie am wenigsten Grund, sich zu beklagen, das Bier verkaufte sich hervorragend und ständig besser, und war sie zuvor schon eine wohlhabende Frau gewesen, wurde sie bald eine reiche Frau. Später kam die Schnapsbrennerei dazu, und noch später baute sie ein Hotel. Die geborene Bodenstein war weder am Anfang noch im Laufe der späteren Entwicklung beeindruckt, ihr gefiel rundherum gar nichts. Sie bewohnte mit den beiden Kindern vier Zimmer in dem alten fränkischen Hof, den schon Josefas Schwiegermutter hatte umbauen lassen und der mehr Komfort bot, als man in dem kleinen Ort gewohnt war. Doch die Komtesse Bodenstein war auf einem böhmischen Schloss aufgewachsen, ihr waren die Zimmer zu niedrig, die Fenster zu klein, sie zog die Brauen hoch, dann die Schultern, sie sprach nicht dazu, doch ihre Haltung drückte deutlich genug aus, was sie empfand.

An diesem Tag, so viele Jahre später, während sie aus Pilsen hinausfuhren, erinnerte sich Blanca an jene erste Zeit in dem Bürger-Haus. Auch daran, dass sie selbst nichts anderes gewesen war als das Abbild und das Echo ihrer Mutter, genauso ablehnend, genauso hochmütig, ein siebenjähriges Kind, das sich mit der Veränderung seines Lebens nicht abfinden konnte und wollte. Und sie begriff auf einmal auch, warum ihr Vater seine junge Frau nicht mitnahm, als er nach Prag ging. Vermutlich hatte er sich gedacht, dass das nicht gut gehen würde. Er war anfangs Assistenzarzt im Allgemeinen Krankenhaus, er verdiente wenig, eine Wohnung oder gar ein Haus, in dem seine Frau sich wohlfühlen konnte, war für ihn unerschwinglich.